

## „Wer will schon wissen, wie spät es ist . . .“

Professor Léopold Hoffmann wurde am 1. Februar 1915 als Sohn eines Lehrers in Clerf geboren.

Was das Burgstädtchen Clerf für ihn bedeutet, das hat Hoffmann, der im Autobiographischen sonst so verschwiegene Sohn des Öslings, in mehreren bekennnishaften Schriften dankbar bezeugt, am eindrucksvollsten wohl im Rückblick „Damals in Clerf“ (1983) und in seiner mundartlichen Dankrede an den Cliärrwer Kanton anlässlich der Überreichung des Kulturpreises (1989); aber auch „Clerf 1988“ und seine bekannte Kriegserzählung „Tote Soldaten“ (1945) beweisen, daß hier die tiefen Wurzeln seiner Persönlichkeit liegen.

Die karge Landschaft, das herbe Klima, sie verleiten nicht zu lyrischen Ergüssen. Trotz mancher elegischer Untertöne verzichtet Hoffmann auf die gattungübliche Verklärung seiner frühen Jahre, sein Rückblick mutet fast an wie eine Winterreise, nicht wie ein nostalgischer Gang durch vertrautes Frühlingseffilte.

Die Kindheit spielt sich ab im Schatten, im Schatten der Burg, im Schatten einer breiten Arztvilla, im Schatten der Abtei, zu der der Knabe zu jeder Jahreszeit am frühen Morgen hinaufsteigt, um die Messe zu dienen. Am Rande eines intakten Familienlebens werden düstere Schicksale sichtbar, tragische Todesfälle, Selbstmorde, Verwahrlosung, Alkoholismus . . .

„Jeder kannte jeden  
und jeder war in jeden Tod  
einbezogen“

Mit verhaltener Scheu beschwört Hoffmann die Erschütterungen eines Knabenherzens, das früh von der Trostlosigkeit des Daseins berührt wird.

Von 1928 bis 1935 ist er Student im Diekircher „Kolléisch“.

Für das „Goldene Buch“ seiner früheren Schule zeichnet er 1992 diese Jahre, den Alltag mit der Frühmesse, der kargen Kost, den Entbehrungen, die Konflikte um „Sünde, Tod und Teufel“, aber auch die Entdeckung der Literatur, der Sauerlandschaft, der gotischen Kunstwerke, der Welt des Theaters. Der aufgeschlossene Internatsdirektor löst dem dramatisch begabten Zögling die Flügel: „Ich durfte als Wallenstein und als Geßler agieren“. Sinnierend blickt Hoffmann zurück auf diese wichtige Etappe seines Werdegangs:

„Am Tag und im Traum  
erlebe ich als alter Mann  
immer wieder meine  
Diekircher Pennälerjahre . . .“

Der weitere Studiengang nach dem Abitur führt Léopold Hoffmann an den „Cours supérieur“ (1935/36) in Luxemburg, an die Universitäten von Paris, Bonn und Louvain, wo er Germanistik, Latein, Geschichte, Griechisch und Psychologie studiert. 1940 besteht er in Luxemburg sein Doktorat in Philologie und Philosophie. Anschließend beginnt er seine Lehrtätigkeit am Athenäum in Luxemburg, aber schon nach drei Monaten wird er in ein Umschulungslager in den Westerwald geschickt, wo er sich als wenig gelehrt für die NS-Ideologie erweist. Er wird amtsenthoben, nach Düsseldorf, dann nach Düren strafversetzt.

In Luxemburg schließt er sich dem Widerstand an, vermittelt gefälschte Ausweise, schmuggelt Nahrung und Nachrichten in ausländische Gefangenenlager und gerät mehrfach in bedrohliche Situationen.

Im Mai 1945 wird Hoffmann zum Professor in Esch ernannt, er gründet ein Schülertheater, verfaßt eine literarische Dissertation über Weinheber und veröffentlicht Erzählungen und Essays in mehreren Zeitungen. Als sich ihm drei Jahre später die Möglichkeit bietet, in Amsterdam an der Universität zwei Semester niederländische Sprache und Literatur zu studieren, nutzt er diese Gelegenheit für eine Erweiterung seines Bildungshorizontes, er interessiert sich für modernes Theater und Kabarett, sitzt oft im *Concertgebouw*,

setzt sich mit dem philosophischen Existenzialismus auseinander und genießt noch einmal das studentische Dasein.

1949 wird Léopold Hoffmann zum Professor am Athenäum ernannt, wo er 30 Jahre lang, bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1979, deutsche Literatur unterrichtet. Ab 1954 ist er auch als Professor für deutsche Literatur am „Cours supérieur“ tätig. Hoffmann ist Erzieher mit Leib und Seele. Er entscheidet sich spontan für die pädagogische Laufbahn, weil der Lehrerberuf ihm die Möglichkeit bietet, Ideale zu verwirklichen und an Jugendliche weiterzugeben. Die zahllosen Studenten, die seinen Unterricht genossen haben, denken voll Dankbarkeit an seine Literaturkurse zurück, an sein gründliches Fachwissen, seine klare Methodik, an seine geduldige und stets humane Art, schulische und menschliche Probleme zu lösen. „Erziehung durch Güte“, heißt der bezeichnende Titel eines frühen Essays.

Die von Hoffmann in Buchform veröffentlichten Werke stellen umfangmäßig ungefähr die sichtbare Spitze des sprichwörtlichen Eisberges dar. Wie Batty Weber hat Hoffmann den weitaus größten Teil seiner Anstrengungen jahrzehntelang dem Frondienst des Schreibens von Artikeln für Zeitungen und Zeitschriften gewidmet. Es sind Erzählungen, Essays, Feuilletons, Theaterkritiken und vor allem Rezensionen von Neuerscheinungen

(Photo: Wolfgang Osterheld)



# Léopold Hoffmann erhielt den Batty-Weber-Literaturpreis 1994

moderner deutscher Schriftsteller wie Böll, Kasack, Hermann Lenz, aber auch einheimischer Autoren, für die der Kritiker sich unermüdlich einsetzt.

Als greifbares Zeugnis dieser weitgefächerten literarkritischen Tätigkeit ist die Böll-Monographie geblieben, die einer ganzen Generation von Studenten und Lehrenden als Leitfaden für das Studium dieses Schriftstellers gedient hat.

In die mittlere Schaffensperiode fällt die Entstehung einer Reihe von Funkerzählungen. Die bekannteste davon ist „Meinetwegen sowas wie Liebe“, die 20 Jahre später den Titel für einen Sammelband abgegeben hat. In den gleichen Zeitraum fallen „Die Geschichten des Dichters Andreas“, welche die Lieblosigkeit eines selbstgefälligen Ästhetens entlarven.

Diese Sammlung weist Hoffmann als versierten Epiker aus, der alle stilistischen Mittel moderner Erzählkunst souverän beherrscht und gleichzeitig meisterhaft parodiert. Unbestreitbar hätte Hoffmann in dieser Faktur noch viel hervorbringen können, aber er verzichtet auf den leichten Erfolg. Er scheint eine innere Krise im schöpferischen Prozeß zu erleben. Nur als „sentimentalischer“ Dichter im Sinne Schillers, mit dem Wissen um die „Risse im Putz“ hätte er weiterhin schöpferische Literatur produzieren können.

Tatsache ist, daß er sein eigentliches Talent bald auf einem völlig neuen Gebiet entdeckt und hier sein endgültiges Profil gewinnt. Hoffmann ist rund 50 Jahre alt, als er im Jahre 1966 mit seinem ersten Band von Aphorismen, „Literatur im Spiegel“, hervortritt und damit zu der ihm wesensgemäßen Ausdruckform findet.

Mit bemerkenswerter Beharrlichkeit hat er seitdem in fast regelmäßigen Abständen eine beachtliche Reihe von Bänden mit Kurzprosa herausgegeben und so schätzungsweise 2.000 abgeschlossene Kleinwerke, *opuscula* in des Wortes edelster Bedeutung, geschaffen. Er ist weder Vielschreiber, noch Schnellschreiber, er macht es sich und seinen Lesern nicht einfach. Mit Geduld und unbestechlichem Urteil feilt er an seinem Rohmaterial, seinen Geistesblitzen und Gedankensplittern, herum. Was dabei herauskommt, sind geschliffene hochkarätige Diamanten, welche in vielfacher Brechung das Licht ausstrahlen und den Leser manchmal verblenden, bevor sie ihn erleuchten. Was Hoffmann aus artistischer Überzeugung hervorbringt, ist verdichtet und anspruchsvoll, viele seiner Aphorismen erreichen einen so hohen Grad von Abstraktion, von rationaler Begrifflichkeit, sind derart gesättigt mit philosophischer und psychologischer Terminologie, daß sie für den Leser zu einer wahren Herausforderung werden.



Während der Preisüberreichung am 3. Februar im Kapuzinertheater

Hoffmann ist ein Meister der Kurzform, aber innerhalb der selbstauferlegten Beschränkung erweist er sich als äußerst wandlungsfähig und experimentierfreudig, thematisch wie formal. Neben die Aphorismen treten bald die Mikrogeschichten, die oft durch Eigennamen individualisiert oder typisiert werden, Dialogansätze und Erzählpräritum aufweisen. Gemeinsam ist beiden die zugespitzte Formulierung, die Freude am Wortspiel, die Vorliebe für Antithese, Kontrastierung und Paradoxie.

Als letzte Metamorphose der Gattung Kurzform erscheinen die bescheiden als „Texte“ bezeichneten Gedichte in freien Versen und Rhythmen. Von ihrer stakkatohaften Diktion geht eine unerhörte Suggestivkraft aus, das einzelne Wort in seiner Nacktheit gewinnt eine seltsame Aussagetiefe.

Parallel zu dieser Diversifizierung der Form vollzieht sich eine inhaltliche Umorientierung. War der Ausgangspunkt zuerst fast einseitig die literarische Kritik, so wird der Themenkreis ständig erweitert, Psychologie und Gesellschaftskritik nehmen einen immer größeren Raum ein. Hoffmanns Mikrokosmos belebt sich, wird bunter und figurenreicher, er wandelt sich in eine menschliche Komödie in Miniatur, die ohne Pathos und Schönmalerei, aber mit unerhörtem Scharfsinn, mal bissig-boshaft, mal heiter-humorvoll die verborgenen Fäden des öffentlichen, privaten und seelischen Lebens aufdeckt und bloßstellt.

In den letzten Bänden, vornehmlich in den „Texten“, rücken die philosophisch-existentialen Fragen immer stärker in den Vordergrund. Daß dabei der Blick immer wieder in den Sog schwindelerregender Abgründe gerät, kann bei der Natur des Gegenstandes nicht wundernehmen. Die Ich-Form verleiht diesen Texten, bei aller unlyrischen Gefühlscheu, den Stempel der Echtheit, der Aufrichtigkeit, der persönlichen Betroffenheit.

Wenn man die Entwicklung Hoffmanns überblickt, kommt man zur paradoxen Erkenntnis, daß sein Schaffen, bei immer größerer Sparsamkeit der Mittel, zusehends vielschichtiger und tiefsinniger wird. Es reiht sich vollgültig ein in die abendländische Tradition kritisch-satirisch-moralischer Schriften.

Der Literaturkritiker hat sich konsequent zum Moralisten und zum Wahrheitssucher entwickelt. Als überwachter Zeitgenosse registriert er mit wachsendem Unbehagen, daß die Menschheit nichts aus den Fehlern gelernt hat: „Zum Glück sterben immer wieder die ältesten Generationen rechtzeitig, damit die jüngeren Generationen deren Fehler, Dummheiten und Witze wieder unbekümmert aufwärmen können.“

Angesichts eines Geschehens, das nicht zufällig die Ausweglosigkeit des Kreises widerspiegelt, werden Hoffmanns Mikrogeschichten und Texte zusehends bitterer und resignierter:

„Der Mensch  
ein Ebenbild Gottes  
unser Jugendideal  
Der Mensch  
eine Fehlkonstruktion  
unsere Einsicht  
in den Jahren  
der verspäteten  
Reife“

lautet es nüchtern im späten Band „Wer will schon wissen, wie spät es ist“.

Das klassische Humanitätsideal wie das christliche Menschenbild sind Utopien des Geistes geblieben, die alltägliche Erfahrungswelt enthüllt unwiderleglich den Befund des notwendigen Scheiterns. So wird „Fehlkonstruktion Mensch“ zu einem Zentralbegriff aus Hoffmanns Weltanschauung.

In der Parabel „Fragebogen“ wendet sich die Fehlkonstruktion an Gott mit der bohren-

den Frage nach dem Sinn der menschlichen Existenz. „Gott war sehr betroffen“. Als Gott im Gegenzug dem Menschen einen Fragebogen über den „Sinn seiner göttlichen Existenz“ überreicht, wird die Ratlosigkeit auf beiden Seiten noch beklemmender.

In der „Endstation“ bleibt nur die Trostlosigkeit des Daseins, des Alterns, des Alleinseins, die Wehrlosigkeit der Kreatur und der Versuch, „unauffällig zu überleben“.

Letzte und höchste Stufe der Hoffmannschen Reife und Weisheit ist die Bejahung des Endes. Auffallend häufig taucht in den letzten Sammlungen die Todesthematik auf. Mutig, ohne Wehleidigkeit stellt sich ihr der Denker und Mensch Hoffmann, er ist seinem „Abschied“ voraus, als ungerührter Zeuge nimmt er die Zeit nach seinem Dahinscheiden vorweg:

„Außer mir  
vermißte ich  
nichts  
Gestern war ich gestorben“

(Gebrochener Zeitschein)

LEOPOLD HOFFMANN



**GEBROCHENER  
ZEITSCHHEIN**

EDITIONS PHI  
LES CAHIERS LUXEMBOURGEOIS

Léopold Hoffmann ist vor allem Moralist. Seine Kritik ist kein Selbstzweck, keine Einladung zum Defätismus, schon gar kein literarisches Augenzwinkern mit modischer Miesmacherei, sie ist, allem Schein zum Trotz, die Waffe eines unverbesserlichen Weltverbesserers, der es nicht lassen kann, seine Feder für vermeintlich verlorene Jugendideale einzusetzen. Seine bissigen Ausfälle gegen geistige Hochstapelei, Karrierismus und Opportunismus, gegen „Dummheit, Arroganz, Heuchelei, Kälte“ sind das Zeugnis eines Menschen, der sich aufrichtig um die Gesundheit der Gesellschaft sorgt, keines Menschenverächters. Ist es nicht paradox, daß Hoffmann seit 30 Jahren seine kritisch-satirischen Pfeile nach allen Seiten verschießt und fast immer ins Schwarze trifft, ohne je einen Menschen persönlich zu verletzen? Unmerklich ist er in die Rolle einer Vaterfigur hineingewachsen, deren Autorität, jenseits von allen ideologischen Fronten, widerspruchlos, fast willig anerkannt wird.

Hoffmanns Schriften sind das Konzentrat einer breiten Lebenserfahrung, sie sind nie engstirnig oder nationalistisch – der Begriff „luxemburgisch“ taucht vermutlich nirgendwo auf. Als Erkenntnisse von universaler Gültigkeit, als zeitlose Wahrheiten sind sie von namhaften Autoren und Kritikern des Auslandes sehr hoch eingestuft worden, aber auch in zahlreichen Zeitschriften und Anthologien des Auslandes abgedruckt worden. Die internationale Anerkennung wird auch dadurch dokumentiert, daß er Mitglied des PEN-BRD sowie der europäischen Autorenvereinigung „Die Kogge“ ist.

Über mangelnde Resonanz kann sich der Laureat nicht beklagen, seine Werke haben längst die „large audience“ gefunden, die ihnen der Germanist Albert Schneider vor Jahren verheißen hat. Die ehrenvolle Auszeichnung mit dem Batty-Weber-Preis, nach Edmond Dune (1988) und Roger Mandercheid (1991), wird ohne Zweifel der weiteren Wirkungsgeschichte des Hoffmannschen Lebenswerkes einen neuen Impuls verleihen, aber auch den Tatbestand offenbaren, daß die Aphorismen, Mikrogeschichten und Texte in einem Zeitraum von 30 Jahren in zahlreichen Bänden veröffentlicht worden sind, von denen die meisten längst vergriffen sind. Eine Neuauflage drängt sich auf. Ein Sammelband – und sei es auch nur ein repräsentativer Auswahlband – würde es dem Leser, dem heutigen wie dem zukünftigen, erlauben, Gedankenreichtum, Tiefe und Originalität dieser starken Schriftstellerpersönlichkeit in vollem Umfange kennenzulernen und ihre Bedeutung für das luxemburgische Geistesleben angemessen anzuwürdigen.

(Auszüge aus der „Laudatio“ vom 3. Februar 1994)

Joseph Groben